



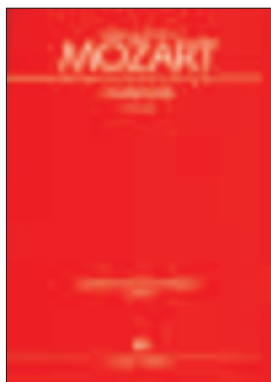
Nah am Original

Für seine Edition der „Jupiter-Sinfonie“ für die Neue Mozart-Ausgabe hatte H. C. Robbins Landon 1957 nur ein Faksimile des damals noch verschollenen Autographs zur Hand. Cliff Eisen kann seine neue Ausgabe der letzten Mozart-Sinfonie auf das Original stützen. Das ist insofern nicht unwichtig, als Mozarts Eigenschrift als einzige authentische Quelle natürlich von überragendem Wert ist. Der erst zwei Jahre nach Mozarts Tod veröffentlichte Erstdruck ist als ebenso sekundär wie die zahlreichen handschriftlichen Kopien einzustufen. Vorzüge von Eisens Ausgabe sind u. a., dass Ergänzungen des Herausgebers im Notentext besser kenntlich gemacht sind und – in Übereinstimmung mit Mozarts Schreibgewohnheit – Staccato-Striche statt -Punkte verwendet werden. Leider ist der Kritische Bericht nur auf Englisch wiedergegeben. *afri*

Mozart: Jupiter-Sinfonie, hrsg. von Cliff Eisen, Breitkopf & Härtel PB 5292, 30,- Euro

Kirchenmusik die Zweite

Bereits im letzten Jahr ist bei Carus ein Schubert von 20 Studienpartituren mit sämtlichen Messen und Vespers Mozarts im Urtext der Stuttgarter Mozart-Ausgabe erschienen (siehe FF 1/06). Nun hat der Stuttgarter Verlag noch einmal nachgelegt und veröffentlicht auch die kleineren und meist weniger bekannten Kirchenwerke des Salzburger Genies. Darunter das oratorienhafte „Davide penitente“, wofür der Komponist Auszüge aus der von ihm sehr geschätzten c-Moll-Messe recycelt hat. Außerdem finden sich die Werke zum Kirchenjahr und den Marienfesten in diesem Schubert, des Weiteren die Grabmusik, verschiedene Litaneien, Kyrie-Vertonungen sowie das „Te Deum laudamus“ und das „Dixit et Magnificat“. Auch dieser Ausgabe, erhältlich zum Preis von 79,- Euro, liegt der wissenschaftliche Text der Neuen Mozart-Ausgabe zugrunde.



Chor mit Hörnern

Mozarts Kantate „Wo bin ich? bitterer Schmerz!“ für Sopran, Bass, Chor und Orchester vertritt ein Genre, das in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts langsam aus der Mode kam: Das „sepolcro“ beziehungsweise die „Grabmusik“. Das waren Vokalwerke, die am Karfreitag (oder Kar Samstag) zur Andacht vor den besonders in den katholischen Kirchen des deutschen Südens und Österreichs weit verbreiteten Darstellungen des Heiligen Grabes aufgeführt wurden. In der Barockzeit wurden sepolcri manchmal sogar mit großem Aufwand szenisch dargestellt, etwa am Wiener Hof. Das gibt Mozarts Grabmusik freilich nicht her. Aber auch sie ist eine kleine allegorische Szene, ein in mehreren Rezitativen und Arien ablaufender Dialog zwischen einer „Seele“ und einem „Engel“.

Mozart schrieb das wohl auch wegen seines zeitgebundenen Textes heute ziemlich unbekannte Stück in der Karwoche des Jahres 1767, also mit gerade einmal elf Jahren. Damals bestand die Grabmusik aus drei Rezitativen, zwei Arien und einem Duett. Einige Jahre später fügte Mozart dem Ganzen ein weiteres Rezitativ und einen Schlusschor hinzu. Weshalb, ist ungeklärt.

Das Autograph dieser nachkomponierten Sätze war lange Zeit verschollen. Daher konnten sie sowohl in der Alten als auch in der Neuen Mozart-Ausgabe nur nach einer sekundären Quelle und leider nicht in ihrer Originalgestalt ediert werden. In der von Bernhard Janz besorgten Carus-Ausgabe werden sie nun erstmals nach Mozarts inzwischen wieder zugänglicher Eigenschrift vorgelegt, und endlich hat der Schlusschor auch die beiden Hornstimmen, deren Fehlen schon immer unangenehm auffiel.

Die Ausgabe ist mit einem Kritischen Bericht einschließlich Lesartenverzeichnis versehen, das umfassend über die (wenigen) Textprobleme informiert.

Andreas Friesenhagen

Mozart: Grabmusik, hrsg. von Bernhard Janz, Carus 51.042, 12,- Euro



Vollständig

Pünktlich zum Mozart-Jahr hat der Bärenreiter-Verlag in zwei Bänden sämtliche vollendeten Werke Wolfgang Amadeus Mozarts für Klavier und Violine als Urtext neu herausgegeben (Werkgruppe 23 der Neuen Ausgabe sämtlicher Werke Mozarts). Dazu zählen auch die Zwölf Variationen in G-Dur über das französische Lied „La Bergère Célimène“ KV 359 und Sechs Variationen in g-Moll über das französische Lied „Au bord d'une fontaine“ KV 360. Zudem sind drei Sonatenfragmente, die von Maximilian Stadler ergänzt wurden, Bestandteil der Edition. Wer auf Vollständigkeit Wert legt, wird also um diese neue Bärenreiter-Ausgabe nicht herumkommen. Denn darin finden sich einige Werke, die in anderen Editionen oft nicht enthalten sind, etwa die Sonaten KV 6-9, die Sonaten KV 26-31, das Andante und Allegro C-Dur KV 404 sowie die drei Sonatenfragmente KV 372, 402 und 403 (in der von Stadler vervollständigten Fassung).

Band 1 enthält die frühen Sonaten (1764-1779), Band 2 die „Wiener Sonaten“ (1781-1788) sowie die Fragmente und Variationen. Jeder der beiden Bände besteht aus drei Teilen: der Partitur mit Klavier- und Violinstimme, einer Urtext-Violinstimme sowie einer von Martin Wulffhorst eingerichteten Violinstimme mit nützlichen aufführungspraktischen Hinweisen und Fingersätzen.

Abgerundet wird diese neue Bärenreiter-Ausgabe durch ein ausführliches Vorwort in deutscher und englischer Sprache. Es bietet dem Musiker und musikhistorisch besonders Interessierten eine detaillierte Einführung in Mozarts Schaffen für Klavier und Violine, die von Eduard Reeser verfasst und 2005 von Dietrich Berke revidiert wurde. Wohl jeder, der sich wissenschaftlich oder konzertierend um Mozarts Werk für Klavier und Violine bemüht, wird künftig diese Neuausgabe befragen müssen.

Norbert Hornig

Mozart: Sämtliche Werke für Klavier und Violine Band 1 und 2, hrsg. von Eduard Reeser, Bärenreiter BA 5761/BA 5762, je 32,95 Euro

Der philosophische Mozart



Der Autor ist Philosoph – das macht die Lektüre nicht leicht, garantiert aber unverbrauchte Gedanken zu seinem Objekt. Den weit gespannten und geradezu suspekten Begriff des „Schönen“ beleuchtet Gustav-

H. H. Falke als moralische Kategorie der Wiener Klassik unter dem Primat des „Wahrhaftigen“ – und untermauert dies erstaunlicherweise mit einem Mozart-Zeitgenossen, den man vor allem als bedeutenden Ökonomen, aber nicht als Musiktheoretiker kennt: Adam Smith. Ein origineller Ansatz, der allerdings erkämpft werden will, zitiert Falke doch seinen Gewährsmann ausschließlich im englischen Original. Falkes Wissen und Assoziationen sind von überbordendem Reichtum. Das eröffnet einerseits spannende interdisziplinäre Seitenblicke, liest sich andererseits äußerst sprunghaft: hier Hegelsche Ästhetik, dort eine musikwissenschaftliche Analyse oder ein Interpretationsvergleich. Letzterer unter besonderer Berücksichtigung von Sándor Végh. Ihn zeigt Falke als Dirigenten, der eine Traditionslinie von Mozart bis Bartók spannt – „Die Schönheit der Moderne“ heißt denn auch sein letztes Kapitel.

Von sprachmächtiger Intensität sind Falkes analytische Betrachtungen zu Mozarts Metrik, Artikulation oder Phrasierung. Dabei werden winzige Bausteine unter die Lupe genommen und in geschliffener Brillanz untersucht, doch Aufwand und Nutzen scheinen nicht immer im rechten Verhältnis. Auch die selbstreferentiellen Verweise des Autors auf seine Publikationen zu Bach und Brahms hätten etwas straffer ausfallen können. Dennoch: Schreibt man über so heikle Termini wie „Ausdruck von Gefühlen“, „Liebe“ und „Sehnsucht“ bei Mozart, landet man schnell bei populärwissenschaftlichen Peinlichkeiten. Falkes Formulierungen aber sind von ebenso präziser wie emphatischer Klugheit.

Kerstin Schüssler-Bach

Gustav-H. H. Falke: Mozart oder Über das Schöne. Lukas-Verlag, Berlin 2006, 168 S., 19,80 Euro

Schenken Sie Musik Monat für Monat



**Jeden Monat werden
drei Partituren ausgeliefert.
Einstieg jederzeit möglich!**

EULENBURG **AUDIO+SCORE** Die neue Studienpartiturreihe mit CD

- 50 Bände mit den schönsten Meisterwerken zum Sammeln
- Konzerte und Orchesterwerke von Barock bis Romantik
- Lesefreundliches Format (22,5 x 16 cm) und hervorragende Einspielungen

**Jede Partitur nur € 9,95 / sFr 19,80
Bei Subskription der gesamten Reihe
nur jeweils € 5,95 / sFr 11,- ***

1505-20 · 11/06

*Vorzugspreis bei Abnahme des Gesamtwerks,
zahlbar in einer Summe. Sie sparen € 200,- / sFr 440,- !

**Erhältlich bei Ihrem Buch- oder Musikalienhändler!
Weitere Informationen unter: www.eulenburg.de**



EULENBURG

Schreibers Opernführer komplett

Es ist vollbracht: Was vor 18 Jahren mit dem ersten Band des „Opernführers für Fortgeschrittene“ aus der Feder von Ulrich Schreiber begann, findet nun in dem gerade veröffentlichten fünften Teil seinen krönenden Abschluss. Dieser umfasst die Entwicklung des Musiktheaters im 20. Jahrhundert in Ost- und Nord-europa sowie in Belgien, den Niederlanden und der iberischen Halbinsel. Eigene Kapitel widmen sich zusätzlich Igor Strawinsky als national kaum einzuordnendem Kosmopoliten und Leos Janáček, dessen Opern-



schaffen sich ebenfalls einer klaren Zuordnung entzieht. In einem Schlusskapitel wird zusätzlich ein Schlaglicht auf die Opernszene in Amerika, Australien und Asien geworfen.

Wie schon von den anderen Bänden bekannt, versteht sich Schreibers Opernführer nicht als reines Nachschlagewerk. Wer sich vor dem Opernbesuch noch einmal schnell über Handlung und Musik informieren möchte, wird nicht recht glücklich werden. Dafür aber erhält man globale Essays, die in ihrem Kenntnisreichtum und

ihre Informationsfülle schlicht einzigartig sind. Der Autor nimmt seine Leser mit auf eine spannende Reise durch die Kunstgattung Oper und spart nicht mit geistesgeschichtlichen und gesellschaftspolitischen Hintergründen. Damit etabliert sich der „Opernführer für Fortgeschrittene“ neben Pipers Enzyklopädie des Musiktheaters als Standardwerk der Opernliteratur. *bjo*

Ulrich Schreiber: Opernführer für Fortgeschrittene. Band 3: Das 20. Jahrhundert III. Bärenreiter, Kassel 2006, 692 Seiten, 47,50 Euro

Heldenverehrung – kommentiert

Ohne Zweifel: Diese Publikation ist ein wirklicher Ertrag des aktuellen Mozart-Jubeljahres. Nicht, weil hier gleich zwei Wiener Musikfilme erstmals auf DVD präsentiert werden (und dies in exzellenter Qualität), sondern weil diese Verfilmungen als historische Dokumente verstanden und kommentiert werden: „Wen die Götter lieben“ (1942, mit Hans Holt in der Titelrolle) und „Mozart. Reich mir die Hand, mein Leben“ (1955, mit Oskar Werner). Hinzu kommt noch ein Fragment aus einem Stummfilm „Mozarts Leben, Lieben und Leiden“ (1921 von Otto Kreisler).

Noch immer wird man an den schauspielerischen Leistungen, der Handschrift von Karl Hartl (Regie) und den genussvoll

dargestellten Anekdoten, Überzeichnungen und Klischees seine Freude haben – Momentaufnahmen, die sich, wahr oder Fiktion, in das kulturelle Gedächtnis tief eingebrannt haben und auch in jüngeren Filmproduktionen ihre Rolle spielen. Dass hinter den historischen Streifen aber nicht nur künstlerische (und ökonomische) Erwägungen stehen, sondern auch politische Botschaften, wird dank des mit zahlreichen Farbabbildungen großzügig ausgestatteten, informativen und kompetent geschriebenen Beibuchs deutlich vor Augen geführt. So stirbt Mozart 1942 nicht nur den damals ideologisch aktuellen verklärten Heldenod für die Kunst (Wen die Götter lieben, den nehmen sie früh zu sich), sondern er wird

auch als „Deutscher“ vereinnahmt – das Wort „Österreich“, das sich noch im Drehbuch fand, kommt im ganzen Film nicht vor. 1955 hingegen dient Mozart (vor dem Hintergrund des Staatsvertrages) als kleinbürgerliche Identifikationsfigur; darüber hinaus zeigen die opulenten Speisen, dass nach Jahren des Mangels die Küche wieder etwas zu bieten hat. Man wird (nicht nur) die Mozart-Filme, ihre szenische und musikalische Dramaturgie, aus einer neuen Perspektive sehen lernen.

Michael Kube

Mozart im Kino. Edition Film + Text 8. DVD und Buch. Verlag Filmarchiv Austria, Wien 2005, S. 183, 28,90 Euro

Lachenmann mal anders

Ein anderes, ein eigenwilliges Buch über Helmut Lachenmann, verheißt Hans-Peter Jahn im Vorwort von „auf- und zuhören“. Und in der Tat hat er nicht untertrieben, handelt es sich doch weder um eine rein musikwissenschaftliche Publikation, noch um pure Apologetik zum 70. Geburtstag eines der zweifellos bedeutendsten Komponisten der Gegenwart, der seit einigen Jahren hofiert wird wie kein zweiter, mittlerweile auch vom „ästhetischen Apparat“.

Jahns „Wunsch nach einem aspektreichen, ‚unwissenschaftlichen‘ und schrägen Sammelband“ ist aufgegangen mit diesen 14 Beiträgen, für die Komponisten, Musiker und Musikologen, Freunde, Schüler und Kollegen gleichermaßen verantwortlich zeichnen, deren Ansätze so unterschiedlich sind wie ihr Stil. Einige Beiträge gingen ein hohes Risiko ein, so der Herausgeber (am meisten wohl sein eigener, dessen Verglei-

che und Exkursionen einen ein bisschen ratlos zurücklassen!), und in der Tat muss man nicht mit allem einverstanden sein, was da in allgemeinen Würdungen, persönlichen Erinnerungen und Analysen so fabuliert und behauptet wird. Merkwürdigerweise schaffen es die „essayistischen Reflexionen über die Musik und die Person Helmut Lachenmanns“ aber dennoch, eine produktiv kritische Distanz zum künstlerischen Phänomen Lachenmann an den Tag zu legen und gerade dadurch wesentlich intensivere und erhellen-dere Annäherungen zu stiften als jede ästhetische Bauchpinselei, die nur längst bekannte Allgemeinplätze repetiert. Unerwartet schön in dieser Hinsicht: die „Zwei Versuche“ von Claus-Steffen Mahnkopf, die



sich der Künstlerphysiognomie Lachenmanns sehr sensibel und unverkoppelt mitsamt ihren Widersprüchen und Verstörungen annehmen.

Gleichzeitig gelingt es den Autoren, die wesentlichen ästhetischen Eckpfeiler und Probleme von Lachenmanns „Musique concrète instrumentale“ und der späteren Auseinandersetzung mit Tradierem auch für den „Einsteiger“ zu veranschaulichen.

Dirk Wieschollek

Hans-Peter Jahn (Hg.), auf (-) und zuhören. 14 essayistische Reflexionen über die Musik und die Person Helmut Lachenmanns. Wolke, Hofheim 2005, 248 S., 24,00 Euro

Ironie in Noten

Abgesehen von den lesenswerten und mit neuem Material aufwartenden Krankenakten, die Bernhard R. Appel unter dem Titel „Robert Schumann in Endenich“ für den Schott-Verlag in einem bewegenden Dokumentarband zusammengetragen hat, und der hier besprochenen Arbeit über Musik und Ironie in Schumanns Heine-Vertonungen ist wegen der Mozart-Neuerscheinungsflut weit weniger über den romantischen Jubilar erschienen. Was aber herauskam, ist überwiegend substantiell. So auch diese kaum überladene, blendend strukturierte Analyse von Thomas Synofzik, des Direktors vom Zwickauer Schumann-Haus. Zwei Punkte stehen für ihn im Zentrum: Abgrenzung des Begriffs sowohl im literatur- als auch im musikwissenschaftlichen Sinne zu verwandten Bezeichnungen wie Satire oder Sarkasmus und die Bestimmung der musikalischen Mittel, mit denen ironische Textausdeutung überhaupt möglich ist und von Schumann realisiert wird. Ironie mokiert sich, hat der Thomas-Mann-Experte Hermann Kurzke einmal gesagt, aber sie verändert nicht die Welt, insofern habe sie im Gegensatz zur Satire einen konservati-



ven Zug. Bei der Betrachtung der 40 Heine-Vertonungen von Schumann wird deutlich, wie sehr Schumann danach strebt, die Komik oder Bitterkeit einer ironischen Wendung durch Kontraste zu schaffen. „Musik kann ohne Text nur ernst seyn“, gestand er, „humoristisch gar nicht.“ Wie die Sprachwissenschaftler

forscht Synofzik nach „Ironiesignalen“, die eine Umkehr oder Brechung markieren. Bei seiner Definition des Begriffs in der Literatur, zu der er Jean Paul und die romantische Schule um die Brüder Schlegel anführt, fehlt allein der Ironie-Begriff eines so bedeutenden und auf Schumann einflussreichen Autors wie E. T. A. Hoffmann. Der übersichtlichen und durch ein Literatur- und Liedtitel-Verzeichnis gut erschlossenen Arbeit hätte zudem noch gut ein Personen- und Namensverzeichnis angestanden.

Helmut Peters

Thomas Synofzik: Heinrich Heine – Robert Schumann. Musik und Ironie. Dohr, Köln 2006, 191 S., 24,80 Euro

Der letzte Universalist

Wenn es denn eines 150. Todesjahrs des „letzten Universalisten in der Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts“ Robert Schumann bedurfte hatte, in einem Handbuch das verfügbare Schumann-Wissen zu konzentrieren – dann hat dieses Gedenkjahr schon sein Gutes gehabt. Denn das von Ulrich Tadday herausgegebene, gewohnt sorgfältig lektorierte „Schumann-Handbuch“ der Metzler/Bärenreiter-Reihe zählt zu jener nützlichen Sorte Publikationen, die die verstreuten Forschungsbemühungen zusammenfassen, das Gesicherte auf den Punkt bringen, aber auch die Baustellen zeigen. Das ist im Fall des nach wie vor unerhörten, gleichzeitig unter Vereinfachungsklischees leidenden Schumann besonders nötig. Der Gang durchs musikalische Werk bietet zuverlässig, gelegentlich ein wenig aus der Vogelschau, den erwartbaren Hauptteil. Das kann man, in aktuellen Alternativen, auch anderswo lesen. Aber zuvor bekommt man, fast ein Buch im Buch, Peter Gülkes luziden Riesenessay über „Robert Schumanns jubelnd erlittene Romantik“, eine nachdenkliche Deutung aus der historisch distanzierten



Perspektive derer, die „ihm gegenüber“ womöglich schon „nicht mehr empfinden, was ihnen fehlt“.

Kaum ein Komponist bedarf so sehr der Beleuchtung seiner Korrespondenzen zur Literatur, zur bildenden Kunst, zur Musikgeschichte selbst. Das wird exemplarisch geboten:

Uwe Schweikert analysiert den Schumannschen Dreiklang von „Lektüre, Poesie, Kritik“ und endet beim Konzept einer „poetischen Musik“, woran Ulrich Taddays dichte Darstellung der Musikästhetik anschließt. Die Bedeutung des Jean Paulschen „Humors“ wird von romantischer Ironie fein unterschieden. Und Wolf Frobenius' Sammlung von Schumann-Zitaten der Nachwelt lässt selbst Ingo Insterburgs Spaß-„Träumerei“ nicht aus. Dieses Schumann-Handbuch wird halten, mindestens bis zum 200. Geburtstag 2010.

Holger Noltze

Ulrich Tadday (Hg.): Schumann-Handbuch. Metzler/Bärenreiter, Stuttgart/Kassel 2006, 602 S., 64,95 Euro

Das Klavier von A bis Z



Eine wunderbare Geschenkidee für alle, deren Leidenschaft das Klavier ist!

Lexikon des Klaviers

Herausgegeben von Christoph Kammertöns und Siegfried Mauser

Mit einem Geleitwort von Daniel Barenboim

Das bisher umfassendste Nachschlagewerk über das Klavier: Mit mehr als 840 Stichwörter zu den Bereichen Instrumentenkunde, Spielpraxis, Komponisten und ihre Werke, Klavierbauer, Interpreten und Pädagogen.

Lexikon des Klaviers
805 Seiten mit 131, z.T. farbigen Abb. Leinen. € 98,- (Subskriptionspreis bis 31.12.2006, danach ca. € 118,-)
ISBN 3-89007-543-6

Umfangreiche Informationen, Artikel- und Autorenverzeichnisse sowie Musterartikel zum *Lexikon des Klaviers* und zu weiteren Lexika aus unserem Programm finden Sie auf

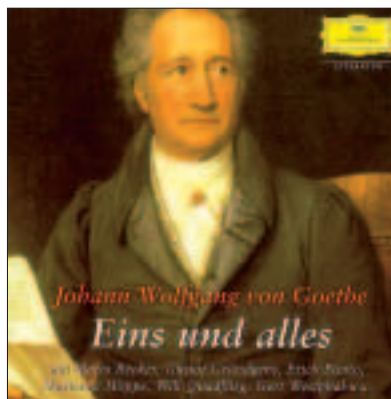
www.laaber-verlag.de

Einer für (fast) alles

Das letzte Goethe-Jahr liegt erst ein paar Jahre zurück, schon naht das nächste, und wenn es auch nur das kleine Jubiläum eines 175. Todestags (am 22. März) ist, so scheint dies doch Anlass genug, den „größten deutschen Dichter“ noch einmal vorzunehmen: Goethe tut immer gut. Die Deutsche Grammophon feiert, indem sie ihre beträchtlichen Goethe-Lesungen zu einer handlichen Box zusammenpackt: 38 CDs, damit lassen sich annähernd zwei Tage und Nächte schlaflos verbringen, und es gibt schlechtere Beschäftigungen.

Über das Auswahlkriterium dieser „Goethe Ausgabe“ kann kein Zweifel bestehen: Es ist „Größe“ und Gültigkeit, es ist nicht nur der katalogisierte, sondern auch der kanonisierte Goethe, der Klassiker eben, in teils selbst klassischen Produktionen. So kann es gar nicht anders beginnen als mit Gründgens’ „Faust“, so etwas wie die Erfindung des Hörtheaters aus dem Jahr 1954: der Meister als mephistophelischer Mephisto, Paul Hartmann als faustischer Faust, Käthe Gold als das Gretchen schlechthin und Elisabeth Flickenschildt als unvergessliche Frau Marthe. Dagegen dokumentiert „Der Tragödie zweiter Teil“, fünf Jahre später produziert, vor allem das (immerhin interessante) Scheitern des Versuchs, dieses im Grunde schon unmögliche Bühnenstück in ein Zweieinviertel-Stunden-Hörspiel einzudampfen.

Viel edle Einfalt, stille Größe, aber auch rückhaltlose Emphase bietet die strenge 1957er Aufnahme der „Iphigenie“ mit Maria Becker (nicht, wie im eiligen, viel zu knappen Booklet behauptet, Maria Wimmer) in der Titelrolle. Die große Sprechkunst des Ensembles (mit Ewald Balser als Thoas) fasziniert als ferner Klang: Solch identifikatorischer Überdruck kommt uns heute fremd vor. Vor allem der junge Will Quadflieg, hier als verzweifelter Orest, wurde immer wieder als heftigster Stürmer und Dränger besetzt, und er gibt, heutigen Ohren, zu viel des Guten. Das wird besonders deutlich in den „Hundert Gedichten“, die auf eine Auswahl „für die einsame Insel“ von Siegfried Unseld zurückgehen. Denn hier sind die Archivschätze (mit Rezitationen von Maria Becker, O. E. Hasse und eben Will Quadflieg) montiert nicht nur mit geschmackvoll dosiertem Saxophon, sondern mit heutigen Aufnahmen von Doris Wolter, Eva Mattes und des wunderbaren Gerd Wameling: Sie sind uns, mit gedrosseltem Pathos-Faktor, einfach näher.



Auch der späte Gert Westphal ist dabei, vor allem als später Goethe, und wieder erweist sich das Überidentifikatorische als Manko: Westphal tritt reichlich geheimräthlich auf, baut mehr auf sein sonores Organ als auf eine stets wache Neugier auf die Wunder dieser Texte. Da scheint er dem Kult um den „Vorleser der Nation“ selbst auf den Leim gegangen zu sein. Ähnlich allzu gewiss seiner großen Mittel, mehr Repräsentant als Rezitator, tritt er in der (klug eingerichteten) Auswahl aus dem Goethe-Schiller-Briefwechsel, „Der Götter zweite Jugend“, auf und in der „Liebes- und Ehegeschichte“, wo Gisela Westphal logischerweise als Christiane Goethe zu hören ist. Westphals Goethe-Werdung war ein fortschreitender Prozess, weshalb die früheren Aufnahmen weniger jovial-bedeutsam, sondern geradliniger, flexibler, im Ganzen präziser klingen. Die ungekürzt für Hanjo Kestings legendäre Vorleseprogramme im NDR 1979 aufgenommenen „Wahlverwandtschaften“ sind ein weniger eitles, daher größeres Vergnügen. „Wilhelm Meisters theatralische Sendung“, kurz danach entstanden, bietet die Vorstufe von „Wilhelm Meisters Lehrjahre“, kann diese natürlich nicht ersetzen.

Da die Hälfte dieser Audio-Goethe-Edition von Westphal gesprochen ist, wird zur DG-Box nur greifen, wer den Westphal-Sound mag. Man bekommt jedenfalls ein paar Juwelen dazu: Marianne Hoppes kein bisschen tantiger Ton für Goethes „Märchen“ und vor allem Erich Pontos virtuoso-ironisches Kabinettstück „Reineke Fuchs“ von 1949. Wer das einmal gehört hat, bekommt ihn nicht mehr aus dem Ohr. Auch nicht beim Selberlesen.

Holger Noltze

Johann Wolfgang von Goethe: Eins und alles. Mit Maria Becker, Elisabeth Flickenschildt, Ernst Ginsberg, Käthe Gold, Gustaf Gründgens, Marianne Hoppe, Hans Kremer, Erich Ponto, Will Quadflieg, Paula Wessely, Gert Westphal; Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1635-7 (38 CD)



Den Kinobildern überlegen

Im Jahr 1917 wird der 18-jährige Schüler Erich Paul Remarque als Soldat an die Westfront geschickt. Zwölf Jahre später verarbeitet er, mittlerweile als Journalist Erich Maria Remarque, binnen weniger Wochen seine furchtbaren Kriegserfahrungen in einem Buch, das sofort zum Bestseller, 1933 als eines der ersten von den Nazis verbrannt wird und heute der Inbegriff der Antikriegsliteratur ist: „Im Westen nichts Neues“. Mittlerweile ist es eines der meistübersetzten und -verbreiteten Bücher der Welt, außerdem wurde es mehrfach verfilmt.

Eigentlich meint man, von Remarques zerstörter Generation einen ausreichenden Begriff zu haben. Das nun vorliegende Hörbuch, die mit rund sechs Stunden ungekürzte Lesung des bedrückenden Klassikers, lehrt einen anderen, macht einmal mehr deutlich, dass Remarques Buch nicht nur eine schonungslose, erschütternde Darstellung des Schützengraben-Horrors im Ersten Weltkrieg ist. Sondern ein zeitlos aktuelles Zeugnis für das Grauen eines jeden Krieges, das seinesgleichen sucht. Unverzichtbar besonders heute, in Zeiten eines „embedded journalism“, der uns gerade keine Bilder des Krieges in seiner ganzen unvorstellbaren Brutalität mehr liefern soll. Und als Hörbuch den Kinobildern überlegen, die nicht in der Lage sind, die Schrecken zu zeigen, die Remarque aufzeichnet, das unvorstellbare Gemetzel und Abschlachten, die tausend Arten des furchterlichen Kriechens, das langsame, qualvolle Sterben.

Den Ich-Erzähler Paul Bäumer, der mit seinen Schulkameraden vom Klassenzimmer in diese unvorstellbare Hölle geschickt wird, spricht August Diehl mit seiner jungen Stimme einfach und ungekünstelt, passend zu dem nüchtern-reportageartigen Stil Remarques. Eine tief wirkende Hörerfahrung, die deutlich macht: „Im Westen nichts Neues“ ist und bleibt der wohl wichtigste Antikriegsroman überhaupt.

Svenja Klauke

Erich Maria Remarque: Im Westen nichts Neues; gelesen von August Diehl; Der Hörverlag ISBN 3-89940-680-X (5 CD)



Gefiederte Musikgeschichte(n)

Musiktheorie und -geschichte kann ein trockener Stoff sein. „Saftiger“ wird dieser, wenn man mit dem klugen Uhu auf Zeitreise geht. Über tausend Jahre, bis in die Zeit der Gregorianik, entführt der redselige Vogel interessierte Kinder. Als „gefiederter“ Schauspieler beschränkt sich Burchard Dabinnus auf vermittelnde Moderationen im Dialog mit dem Erzähler Udo Wachtveitl und fiktive Berichte seines bewegten Lebens. Sicher hätte man diese Kunstfigur, die von Mönchsgesang begleitet durch die Kirchen flattert, noch plastischer gestalten und besser mit einer älteren Stimme besetzen können. Szenisch aber ist das Hörspielartig aufbereitete Spiel nach guten Textvorlagen von Silke Wolfrum und Katharina Neuschaefer überaus unterhaltend und informativ. Jede Autorin hat ihr eigenes kleines Stück selbst inszeniert und besetzt. Wahre Stars wie Achim Höppner oder Peter Veit sind dabei. Gespenster tauchen auf, mutige Seefahrer und draufgängerische Krieger, so dass „Das 10. Jahrhundert“ zu einem abwechslungsreichen Abenteuer des Hochmittelalters wird. Gleich eine Doppel-CD benötigt Uhu für seine (Flug-)Reise durchs „18. Jahrhundert“, schließlich sind hier die beiden Epochen „Barock“ und „Klassik“ abzuhandeln. Auch hier ist ein Autorenkonsortium mit wundervoll unterschiedlichen Lösungsideen zu Werke gegangen. Lexikalische Informationen wie die Klärung des Begriffs „Barock“ werden transparent, von Erfindungen ist die Rede, von großen architektonischen Leistungen der Zeit und ganz nebenbei auch vom Leben der Komponisten. All das begleiten, wie auch beim „15. Jahrhundert“ mit der Welt der Meistersinger, Musikausschnitte des Labels Naxos, das neben dem Standard-Repertoire über die entlegensten Komponisten und Musikrichtungen verfügt. Deutlich spürt man bei dem flüssig-unterhaltsamen Musikvermittlungskonzept von Igel, das in Teilen Schulfunk-Beiträgen früherer Jahre ähnelt, die leitende Hand einer Fachredaktion im öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Leonhard Huber vom Bayerischen Rundfunk zeichnet hierfür verantwortlich, und sein Sender tritt gleich auch als Koproduzent auf. Eine sinnvolle und offenbar problemlose Zusammenarbeit mit

unbegrenzten Fortsetzungsmöglichkeiten. Die Produktionsmöglichkeiten eines professionellen Aufnahmestudios und das Know-how eines Fachredakteurs, der ein Gefühl für kindgerechte Sprache und raffinierte Blendetechniken hat, kommen dem zugute. Niemand, weder der Sender noch das Label, binden sich an bestimmte Autoren, was der Entwicklung ungeahnten Freiraum und unendliche Gestaltungsmöglichkeiten verschafft.

Weder die einzelnen Jahrhunderte noch die Epochen sind die Idee einer zweiten Serie. Unter dem Motto „Aus dem Leben von W. A. Mozart, Felix und Fanny Mendelssohn Bartholdy und Niccolò Paganini“ werden relativ lange, ungeblendete Ausschnitte aus deren Schaffen kompakten Lebensbildern gegenübergestellt. Auch diese sind von Musik untermalt und in ihrer Sprache bereits für Kinder im Vorschul- und frühen Schulalter geeignet. Achim Höppner erzählt das „spannende Leben von Mozart“ wie ein großes, farbenprächtiges Märchen. Ganz anders im Duktus verhält sich der augenzwinkernde Hans Jürgen Stockerl mit seiner Aufgabe, vom genialen Geschwisterpaar Mendelssohn Bartholdy zu berichten. Auch hier erweitert sich das Erzählte zu einem Bild der Zeitgeschichte und Weltauffassung. Tod und Entsagung im entbehrungsreichen Leben der beiden werden nicht ausgelassen, und sensibel ist die Musikauswahl mit großartig gespielten „Liedern ohne Worte“, die nicht allen Kinderohren vertraut sein mögen.

Helmut Peters

Uhus Reise durch die Musikgeschichte

Das 10. Jahrhundert; Igel ISBN 3-89353-145-9 (CD)

Das 15. Jahrhundert; Igel ISBN 3-89353-149-1 (CD)

Das 18. Jahrhundert; Igel ISBN 3-89353-150-5 (2 CD)

Musikgeschichten

Aus dem Leben von W. A. Mozart, Felix und Fanny Mendelssohn Bartholdy und Niccolò Paganini; Igel ISBN 3-89353-146-7 (CD)

Aus dem Leben von Franz Schubert, Joseph Haydn und Dietrich Buxtehude; Igel ISBN 3-89353-152-1 (CD)

Das Gesamtkunstwerk von unten

Nicht ganz so lange wie sein Holzwurm, der sich seit drei Jahrhunderten in die Kulissen renommierter Opernhäuser verbohrt, aber immerhin schon seit vielen Jahren sucht Stefan Siegert das populäre Opernrepertoire einem Publikum ab sieben zu vermitteln. Hierzu bedient er sich des besagten Holzwurms mit der Stimme des bekannten Schauspielers und – „Licht aus, Spot an“ – früheren Moderators der Schlagersendung „Disco“ Ilja Richter. Der Wurm und Mottadella, eine sich von Theaterkostümen nährende Motte (Silke Dornow), informieren witzig und gründlich über die jeweilige Oper, deren Handlung und Entstehung, vermitteln Einblicke ins Leben des Komponisten sowie Theatertratsch – das Ganze auf doppelter Ebene, kindlich (nie kindisch) sowie mit hintergründigem Humor.

Natürlich legt Siegert bei Wagners „Ring“, der jüngsten Ausgabe dieser Serie, den Schwerpunkt auf die Märchenschicht. Er reduziert die Tetralogie auf ca. ein Fünftel der Realdauer, greift die Schnittpunkte der Handlung heraus, überlässt den Rest den Mauerschauerberichten von Holzwurm und Motte. Wobei er seinem Zielpublikum richtigerweise eher die tonmalerischen Aspekte der Musik erklärt als die leitmotivischen. Auch kann er sich auf die politischen Untertöne nicht einlassen, trotz kleiner Sticheleien wie zum Schluss von „Götterdämmerung“: „Ein Happy-End?“ – „Glaub' ich nicht. Wenn Sie Tagesschau gucken, hat man doch ewig den Eindruck, als hätte den Ring schon wieder jemand geklaut.“ Insgesamt scheint das Ganze zwischen Lorient und Anna Russell angesiedelt, was auch Erwachsene erfreut. Musikalisch beruht es auf Karajans „Ring“-Aufnahme (1967-70), die freilich zumeist bloß die Folie für Holzwurms und Mottadellas Dialoge abgibt. Was das „Donner“ im Booklet beim Gott der Ungewitter soll, konnte ich nicht herausfinden. Der Lehrer in der Schule wäre wahrscheinlich mit dem Rotstift übergegangen.

Gerhard Persché

Der Holzwurm der Oper erzählt: Der Ring des Nibelungen; Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1796-5 (4 CD)